

Thema 2011/07 Schulen, Internate, Heime – konfrontiert mit sexueller Gewalt und sexuellen Übergriffen



Interview

mit dem DJI-Projektteam Elisabeth Helming, Dr. Heinz Kindler und Dr. Peter Mosser (DJI)

Empirischer Kenntnisstand ist weiter ausbaubar

Frau Helming, im Mai legte die Unabhängige Beauftragte Dr. Christine Bergmann (UBSKM) ihren Bericht zum sexuellen Missbrauch in Institutionen vor, in den auch Ergebnisse des DJI-Projekts eingeflossen sind. An welcher Stelle findet man ausführlichere Informationen zu den DJI-Erhebungen und deren Auswertungen?



E.H.: Zunächst einmal im Rohdatenbericht, der über die Internetseite unseres Projekts eingesehen werden kann. Darüber hinaus haben wir einen Abschlussbericht erstellt, der Frau Bergmann zur Abstimmung vorliegt. Dieser Bericht integriert die Befunde aus allen drei Modulen des Projekts – also Expertisen, Interviews mit Fokusgruppen, standardisierte Befragung – nach thematischen Gesichtspunkten, von Vorkommen und Tatkonstellationen über Aufdeckung und Intervention, Ansätze der Organisationsentwicklung und Prävention bis hin zu Hilfeverläufen. Zudem werden die Ergebnisse der DJI-Studie in den nationalen und internationalen Forschungsstand zum Thema eingeordnet, und es werden jeweils Schlussfolgerungen für die Praxis gezogen.

Welche Ergebnisse der DJI-Befragung haben Sie bei den Auswertungen am

meisten überrascht?

E.H.: Zunächst einmal waren wir sehr positiv überrascht davon, mit welcher Bereitschaft die Verantwortlichen in den Institutionen auf die Erhebung reagiert und geantwortet haben. Insbesondere Schulleitungen und Lehrkräfte werden anscheinend verkannt, was ihre Offenheit und ihr Engagement in Bezug auf den Schutz der Kinder vor sexueller Gewalt betrifft!

Sehr nachdenklich stimmt uns, dass alle Institutionen doch in so hohem Ausmaß mit dem Thema konfrontiert sind, vor allem, da wir ja nicht ausschließen können, dass nur ein kleiner Teil sexueller Gewalt – wie internationale Studien zu Aufdeckungsraten zeigen – bekannt wird.

Des Weiteren werden Klassenlehrerinnen und -lehrer möglicherweise unterschätzt, was ihre Rolle als Vertrauenspersonen für Kinder betrifft: Dass sich Kinder in etwa der Hälfte der bekannt gewordenen Verdachtsfälle aktiv an sie gewandt haben, ist meines Erachtens ein sehr positiver Befund.

Außerdem sind sexuelle Gewalt und sexualisierte Übergriffe der Kinder und Jugendlichen untereinander ein Thema, mit dem sich aufgrund des nennenswerten Vorkommens alle Institutionen, in denen Kinder betreut werden, in Zukunft verstärkt beschäftigen und neue Präventions- und Interventionskonzepte entwickeln müssen.

Herr Dr. Kindler, ist denn so etwas wie ein Schutz der Kinder vor Missbrauch überhaupt möglich? In den meisten Fällen ist es doch wohl so, dass Eltern oder Leitungen von Schulen oder Heimen erst reagieren können, wenn schon ein Übergriff stattgefunden hat, es also eigentlich zu spät ist.



H.K.: Auch wenn ich von keiner Gesellschaft weiß, in der sexueller Missbrauch nicht vorkommt, lässt sich die Häufigkeit sexueller Gewalt doch zurückdrängen. Beispielsweise zeigen amerikanische Daten im Hell- wie im Dunkelfeld einen deutlichen Rückgang sexuellen Missbrauchs bei Kindern und Jugendlichen. Auch wenn wir keinen vollständigen Schutz von Kindern und

Jugendlichen gewährleisten können, sehe ich keinen Grund, warum wir den Schutz nicht verbessern können sollten.

Und einiges ist ja auch schon geschehen. Beispielsweise ist es in nur wenigen Generationen gelungen, einst als unverzichtbar angesehene Körperstrafen gegen Kinder in Institutionen durch eine effektive zero-tolerance Haltung zu ersetzen. Warum sollte uns das bei sexuellen Übergriffen nicht auch gelingen? Zudem helfen wirksame Reaktionen auf bekannt gewordene Übergriffe, weitere Taten zu verhindern. Ein Gegensatz zwischen Intervention und Prävention existiert also nicht, eher sind es zwei Seiten einer Medaille.

Herr Dr. Mosser, woher sollen oder können Kinder wissen, wo diese Grenze zwischen „noch erlaubt“ und „halt stopp, das geht zu weit“ verläuft? Anders gefragt: Wie kann ich sie sensibilisieren, ohne sie zu alarmieren?



P.M.: Ein gutes Gespür für Grenzen zu entwickeln, ist das Ergebnis eines gelingenden Lern- und Sozialisationsprozesses. Kinder haben dann eine große Chance, dass dieser Prozess gut verläuft, wenn sie mit Erwachsenen zu tun haben, die selbst im Umgang mit Grenzen sehr klare Haltungen haben und entsprechend konsistent handeln. Hier stehen sowohl Eltern als auch pädagogische Fachkräfte in der Verantwortung. Eigene Grenzen und die Grenzen anderer Menschen zu achten, ist ein alltägliches Erziehungsthema, das hat mit Körperhygiene genauso zu tun wie mit dem Verhalten am Esstisch und der Art und Weise, wie miteinander gesprochen wird. Es berührt aber auch den Bereich des Sexuellen. Hier ist es wichtig, dass Kindern wertschätzend und sensibel (und nicht verurteilend oder strafend) beigebracht wird, die Grenzen anderer zu achten und sich selbst zu schützen. Es geht vielmehr um das Erlernen von Konzepten wie Scham und Intimität.

Studien belegen, dass jugendliche Gewalttäter häufig selbst Opfer von Gewalt

gewesen sind. Ist dies auch bei sexuell motivierten Gewalttaten (von Jugendlichen/von Erwachsenen) der Fall?

H.K.: Ja. Zumindest eine Längsschnittstudie an missbrauchten Jungen deutet darauf hin. Allerdings scheinen nicht Opfererfahrungen allein Ausschlag gebend, vielmehr war – zumindest in dieser Studie – eine Kombination von Opfererfahrungen, fehlender Unterstützung und einem Aufwachsen mit entseelten Bildern von Sexualität verantwortlich. Dies zu betonen ist wichtig, weil es weder gerechtfertigt noch ethisch vertretbar wäre, Missbrauchte als potenzielle zukünftige Täter zu sehen.

Ein Ergebnis der DJI-Studie war, dass sehr viele Kinder, die bereits sexuelle Gewalt erfahren haben, in stationären Einrichtungen wiederum Opfer von Gewalt werden. Die Übergriffe in Heimen sind zudem besonders gewalttätig. Wie müssen wirksame Präventionsmaßnahmen in Heimen aussehen?

H.K.: Tatsächlich zählt es zu den bedrückendsten Befunden unserer Forschungsübersichten, dass sexuell missbrauchte Kinder auch nach einer Fremdunterbringung im Vergleich zu nicht missbrauchten Kindern ein deutlich erhöhtes Risiko tragen, erneut sexuelle Gewalt zu erfahren. Um Missverständnissen vorzubeugen: In der einzigen Studie, die dies ausdrücklich geprüft hat, war das Reviktimisierungsrisiko während der Fremdunterbringung zwar erhöht, aber immer noch geringer als bei einem Verbleib im Herkunftsmilieu. Trotzdem können wir diese Situation schlecht so belassen. Ihre Frage kann ich aber nicht ernsthaft beantworten: Derzeit gibt es zwar viele Bemühungen (s. [Blick von außen II](#)), aber noch kein belegbar erfolgreiches Programm, um Reviktimisierungen während oder nach der Fremdunterbringung zu verhindern.

Herr Dr. Mosser, was bedeutet das für den wichtigen Bereich der Fortbildung von Fachkräften der Sozialpädagogik, aber auch von Lehrkräften und erzieherischem Personal allgemein?

P.M.: Es ist wichtig, dass pädagogische Fachkräfte eine erhöhte Sensibilität in Bezug auf verschiedene Gefährdungsszenarien entwickeln. Drei Sachverhalte stehen dabei im Vordergrund: Erstens muss ein verstärktes Augenmerk auf mögliche sexuelle Übergriffe unter Kindern und Jugendlichen gelegt werden. Zweitens muss insbesondere bei Jungen stärker berücksichtigt werden, dass diese mit sexuell auffälligem Verhalten nicht nur andere, sondern auch sich selbst gefährden. Drittens müssen Formen der Kommunikation darüber entwickelt werden, was eigentlich in

Teams und Kollegien unter „sexuell auffällig“ verstanden wird. Pädagogische Fachkräfte müssen auch immer wieder dazu ermuntert werden, sich bei Unsicherheiten von externen spezialisierten Fachkräften Unterstützung zu holen.

Welche Auskunft geben die Studienergebnisse über die Geschlechterverteilung auf Seiten der Opfer wie auch der Täter?

P.M.: Die Ergebnisse bestätigen grundsätzlich die Annahme, dass im Bereich der sexuellen Gewalt die Täter häufiger männlich und die Opfer häufiger weiblich sind. Was die Opferzahlen betrifft, so entsprechen sie im Großen und Ganzen dem, was wir aus der polizeilichen Kriminalstatistik wissen: Rund drei Viertel der Betroffenen sind Mädchen, ca. ein Viertel sind Jungen.

Gibt es dafür eine Erklärung?

P.M.: Die Befunde zur Geschlechterverteilung sind insofern etwas überraschend, als gerade für den institutionellen Bereich ein höherer Anteil an männlichen Opfern erwartet werden konnte (siehe die Ergebnisse der Anlaufstelle der UBSKM). Dass der Jungenanteil unter den Opfern und der Frauen-/Mädchenanteil unter den Täterinnen in unserer Untersuchung relativ niedrig ist, deutet aus meiner Sicht darauf hin, dass „untypische“ Fallkonstellationen (mit männlichen Opfern und/oder weiblichen Täterinnen) noch schwerer zu kommunizieren sind und hinter höheren Wahrnehmungsschwellen stattfinden. Es könnte aufschlussreich sein, dazu Schülerinnen und Schüler direkt zu befragen. Ich nehme an, dass wir dann andere Ergebnisse bekommen würden.

Für wie relevant halten Sie das Risiko, dass sich aus einer erhöhten „Wahrnehmungsbereitschaft“ eine Hysterie entwickelt, die dazu führt, dass sich kein Horterzieher mehr von einer Achtjährigen umarmen lassen darf?

P.M.: Aus vielen Fortbildungen mit pädagogischen Fachkräften weiß ich, dass das ein ernst zu nehmendes Problem ist. Wichtig erscheint mir, dass solche Fachkräfte über ihre Ängste und Befürchtungen in ihren Institutionen offen sprechen können und dass sich Teams und Kollegien in einen gemeinsamen Diskursprozess begeben, der das Ziel hat, Regeln darüber zu entwickeln, was erlaubt ist und was nicht. So etwas bringt zunächst viel Verunsicherung mit sich. Viele Lehrkräfte und Erzieher/innen verstehen nicht, weshalb sie ihr pädagogisches Handeln, das jahrzehntelang funktioniert hat, plötzlich in Frage stellen sollten. In unserer Untersuchung ist aber sehr deutlich geworden, dass die Frage nach der „Grenze des Erlaubten“ hochrelevant ist. Es erscheint demnach notwendig, sich dieser Frage offensiv und in

transparenter Form zu nähern.

Im Rahmen des DJI-Projekts wurde drei Expertisen erstellt, die mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung den internationalen wie nationalen Forschungsstand aufgearbeitet haben. Wo gibt es die größte Forschungslücke bzw. wo sehen Sie zukünftig den größten Forschungsbedarf in Bezug auf die deutsche Missbrauchsforschung?

H.K.: Aus meiner Sicht sind wir im Bereich der Grundlagenforschung zu Auswirkungen sexuellen Missbrauchs dabei, an internationales Niveau anzuschließen. Was die Jugendhilfeforschung angeht, tun wir aber hierzulande viel zu wenig, um Praxis wie Politik zu unterstützen und einen Grundstock an Erkenntnissen aufzubauen. Für zentral würde ich Studien zu erfüllten und unerfüllten Bedürfnissen von sexuell missbrauchten Kindern in der Jugendhilfe halten sowie Längsschnittstudien zum Weg betroffener Kinder aus der Jugendhilfe in das Erwachsenenleben. Überfällig sind weiterhin Studien zur Wirksamkeit verschiedener Interventionen und Hilfskonzepte, die die großen in Deutschland vorhandenen Qualitätsunterschiede in der Jugendhilfe im Sinne natürlicher Experimente nutzen. Denn: De facto stellt die Unterschiedlichkeit in der deutschen Jugendhilfe ein unkontrolliertes Experiment mit den anvertrauten Kindern dar.

Und worin liegen Ihrer Ansicht nach die größten Forschungshindernisse?

H.K.: Naja, aus meiner Sicht wirken da im Bereich der Jugendhilfe mehrere Erschwernisse und Blockaden zusammen. Zunächst einmal gibt es in diesem Feld wenig Forschungsgelder, die nach wissenschaftlichen und nicht nach politischen Kriterien vergeben werden. Die beiden jetzt erfolgten Ausschreibungen des Bundesforschungsministeriums sind hier eine leuchtende Ausnahme. Zudem ist der professorale Kenntnisstand zu empirischen Forschungsmethoden, insbesondere im Bereich der Wirkungsforschung, sehr gering. Kaum ein Professor oder eine Professorin für Sozialpädagogik in Deutschland hat schon einmal eine Wirkungsstudie mit Kontrollgruppe gemacht. Schließlich fehlt ein dem PISA-Schock vergleichbares Erlebnis, d.h. es bleibt politisch unwirksam, dass die Jugendhilfe an manchen Orten sehr viel mehr für die Lebenschancen anvertrauter Kinder und Jugendlicher erreicht als andernorts, und dass dies nicht nur mit Ressourcen, sondern auch mit Wissen zu tun hat.

Frau Helming, Herr Dr. Kindler, Herr Dr. Moser, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

(Interview: DJI Online Redakteurin Susanne John)

Links

DJI-Projekt: Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen

Kontakt

Elisabeth Helming (DJI)

Dr. Heinz Kindler (DJI)

Dr. Peter Mosser (KIBS; Kontakt-, Informations-, Beratungsstelle für männliche Opfer sexueller Gewalt bis 21 Jahre)
